Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 4 (1997)
Heft: 1

Artikel: Kantone und Städte im Zeichen der grossen Depression
Autor: Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-12438

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KANTONE UND STÄDTE IM ZEICHEN DER GROSSEN DEPRESSION

HEINER RITZMANN-BLICKENSTORFER

In *Die neue Schweiz? Eine Gesellschaft zwischen Integration und Polarisierung (1910–1930)* wirft Jakob Tanner die Frage auf, ob die zwischen «grossen», mit universalistischem Erklärungsanspruch antretenden, und «kleinen», auf das Alltagsleben bezogenen Theorien hin und her pendelnde Geschichtsschreibung wohl fähig wäre, eine «mittlere Flughöhe» anzupeilen, «die uns die Vorteile der beiden Extremvarianten beschert und die Nachteile gleichzeitig in Grenzen hält» – oder ob sie sich nur «im Wechselblick panoramatischer Überflüge und mikrohistorischer Einsichten» verwirklichen lasse.[1] Die nachfolgenden Ausführungen, die ein erstes Zwischenergebnis des Nationalfonds-Projekts «Ein statistisches Bild wirtschaftlicher Entwicklung der Schweiz im Zeitraum 1910–1960» präsentieren, das vor anderthalb Jahren an der Forschungsstelle für schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich in Angriff genommen worden ist, verstehen sich als Versuch, Konjunkturgeschichte von «mittlerer Flughöhe» aus zu betreiben. Konkret soll dies erreicht werden, indem wir unseren Blick vom Nationalstaat, auf den er zunächst fixiert ist, abwenden und auf die Kantone richten, um ihn zuletzt auf dem Mikrokosmos der Städte verweilen zu lassen. Was mit diesem Perspektivenwechsel erreicht werden soll, ist eine räumliche Lokalisation der Faktoren, die den Gang der helvetischen Wirtschaft in den 30er Jahren determinierten und ihr damit, wie es Francesco Kneschaurek in seiner grundlegenden Studie zur schweizerischen Wirtschaftskonjunktur treffend formuliert hat, den Stempel eines «Sonderdaseins» aufdrückten, und zwar «sowohl in bezug auf die zeitliche Aufeinanderfolge von Aufschwungs- und Depressionsperioden, wie in bezug auf die Schwankungsbreite der Konjunkturbewegung selbst. Wie schon kulturell und politisch, scheint die Schweiz auch auf dem Gebiet der Wirtschaft eigene Wege gehen zu wollen; denn die schweizerische Konjunktur hebt sich, trotz der ungeheuer starken Weltverflochtenheit und Aussenhandelsorientierung unseres Landes, ziemlich stark von der Weltkonjunktur und deren Bewegung ab.»[2]

DATENLAGE UND METHODE DER INDEXBILDUNG

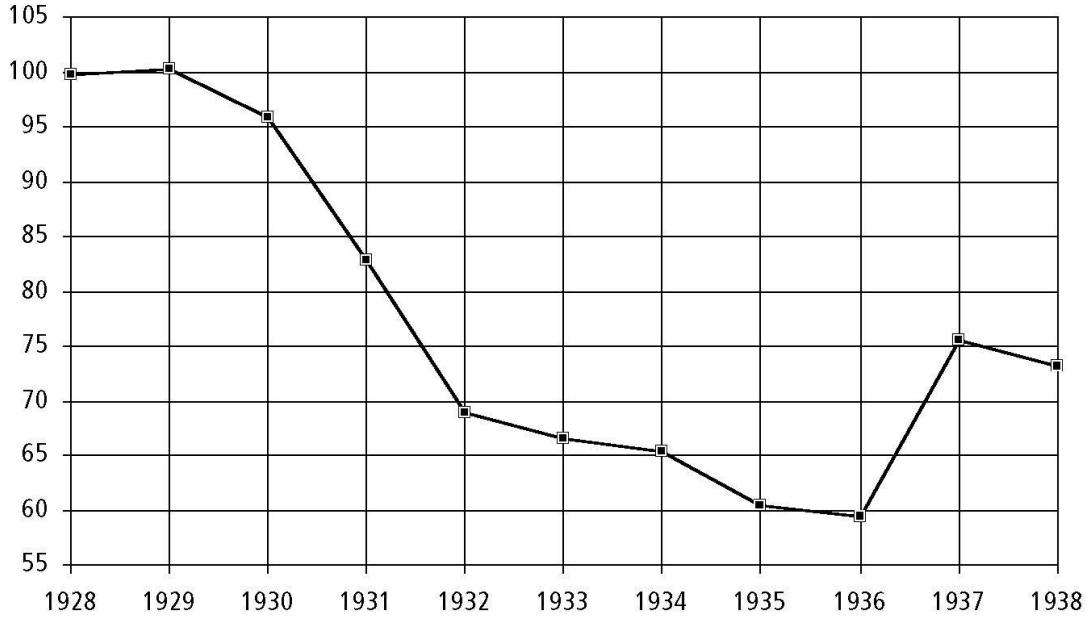
Der St. Galler Volkswirtschaftler illustriert seine These anhand einer Graphik, in der nationale Konjunkturindizes abgebildet sind, die von ihm durch Zusammenfassung der Indizes der in den gleichen Betrieben beschäftigten Arbeiter, des Güterumschlages der Eisenbahnen und des Volkseinkommens pro Kopf der Bevölkerung gewonnen wurden.[3] Da für den Güterumschlag und das Volkseinkommen keine regionalen Zeitreihen vorliegen, haben wir einen alternativen Konjunkturindex erstellt, der sich über die Jahre 1928–1938 erstreckt und in den primär die vom BIGA veröffentlichten branchenweisen Grosshandels-Preisindizes und «Lagebeurteilungsziffern», die Bewegung der Kleinhandelsumsätze, die Exportwerte der für den Weltmarkt produzierenden Industriebranchen, die Wertschöpfung im Agrarsektor, die Zahl der neu erstellten Wohnungen, die Bettenauslastung im Gastgewerbe sowie neuere, von Thomas David stammende Schätzungen zur Entwicklung der industriellen Produktion im Zeitalter der Weltkriege eingeflossen sind.[4] Die Gewichtung der jeweiligen Umsatzindikatoren erfolgte auf nationaler Ebene, bei den Kantonen und bei den Städten Zürich und Genf mit den in der Volkszählung von 1930, bei den übrigen Städten mit der in der Betriebszählung von 1929 gemachten Angaben zur Zahl der Erwerbstätigen. Für die Landwirtschaft, den Bausektor und das Gastgewerbe konnten regionale Produktionsindizes angefertigt werden.[5]

GESAMT- UND BRANCHENKONJUNKTUR AUF LANDESEBENE

Auf Landesebene glauben wir unserem Konjunkturindikator um so eher vertrauen zu dürfen, als der graphische Vergleich mit dem von Kneschaurek stammenden Index für die Jahre 1929–1938 eine fast perfekte Übereinstimmung zwischen den beiden Reihen an den Tag bringt. Die Bewegung der beiden Kurven lässt sich wie folgt skizzieren: Was Optimisten im Jahr 1930 noch als leichter Konjunkturrückschlag erschienen sein mochte, nahm im folgenden Jahr den Charakter einer rasanten Talfahrt an. Anders als in Deutschland, Grossbritannien, Belgien und anderen Ländern war der Abschwung nach 1932 in der Schweiz nicht zu Ende, sondern schwächte sich lediglich etwas ab. 1935/36 kam es statt zu der ersehnten Trendwende zu einer Verschärfung der Depression. Der 1937 auf breiter Front einsetzende Wiederaufschwung geriet bereits im folgenden Jahr wieder ins Stocken.

Das volle Ausmass der Krise wird ersichtlich, wenn wir das arithmetische Mittel der Indexwerte bilden, die wir für die Jahre 1932, 1933, 1934, 1935 und 1936 berechnet haben. Der Konjunkturindikator erreicht in diesem Jahrfünft

Abb. 1: ***Konjunturindex auf Landesebene 1928–1938 (1928/29 = 100)***



bloss 64,1% des Wertes, den er im Mittel der Jahre 1928/29 annimmt. Auch wenn statt der eigentlich relevanten Grösse, der Wertschöpfung, nur der Bruttoproduktionswert abgebildet wird, in welchem der Rückgang der Produktionskosten nicht zum Ausdruck kommt, vermittelt dieser Prozentwert doch einen Begriff davon, mit welcher Wucht die Schweiz von der Weltwirtschaftskrise erfasst wurde. Allerdings wirkte sich diese auf Branchenebene höchst verschieden aus, wie gleich zu zeigen sein wird. Um die Übersichtlichkeit zu bewahren, ordnen wir die wiederum auf die Basisperiode 1928/29 bezogenen Mittelwerte für die Jahre 1932–36 in absteigender Reihenfolge sieben verschiedenen Werteklassen zu, die wir vereinfachend mit den Prädikaten «hervorragend», «sehr gut», «gut», «mässig», «schlecht», «sehr schlecht» und «katastrophal» versehen. In Klammern ist jeweils angegeben, ob die betreffende Branche eine hohe Exportquote (E) hatte oder in erster Linie für den Binnenmarkt (B) produzierte:

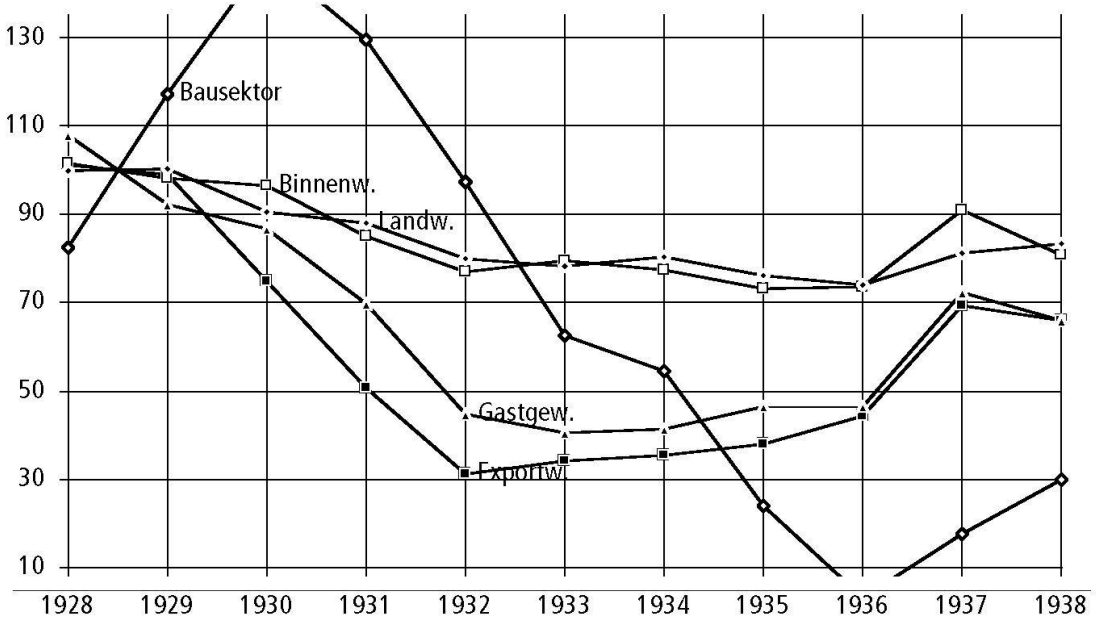
a) «Hervorragend» (über 85,0 Punkte): Bekleidungsindustrie (B), Kleinhandel (B) und Verkehrswesen (B);
b) «Sehr gut» (75,0–84,9 Punkte): Chemische Industrie (E), graphisches Gewerbe (B), Industrie der Steine und Erden (B) und Landwirtschaft (B);
c) «Gut» (65,0–74,9 Punkte): Nahrungs- und Genussmittel-Industrie (B), Schuhindustrie (B) und Holzindustrie (B);
d) «Mässig» (55,0–64,9 Punkte): Bankwesen (B, E);

e) «Schlecht» (42,0–54,9 Punkte): Wollindustrie (B), Bausektor (B) und Gastgewerbe (B, E);
f) «Sehr schlecht» (30,0–41,9 Punkte): Baumwollindustrie (E), Papierindustrie (B), Metallindustrie (B), Maschinenindustrie (E), Uhrenindustrie (E) und Grosshandel (E);
g) «Katastrophal» (weniger als 30,0 Punkte): Seidenindustrie (E) und Stickerei (E).

Man erkennt sogleich, dass Export- und Binnenwirtschaft während der Grossen Depression getrennte Wege gingen. Innerhalb der Exportwirtschaft, zu der wir neben der Baumwoll-, Seiden- und Stickereiindustrie, der chemischen Industrie, der Maschinenindustrie und der Uhrenindustrie noch den Grosshandel zählen, verkraftete einzig die chemische Industrie den Konjunktureinbruch mehr oder weniger unbeschadet. Unter den Binnenindustrien verzeichneten die Wollindustrie, die Papierindustrie und die Metallindustrie die grössten Umsatzeinbussen; doch gilt es zu beachten, dass bei diesen drei Branchen zu Beginn der 30er Jahre der Export noch eine gewisse Rolle spielte. Der Gruppe der hart von der Krise getroffenen Inlandbranchen gehört des weiteren auch der von uns in Anlehnung an Alexander Stebler als eigenständiger Wirtschaftsbereich definierte Bausektor an, der, wie Abbildung 2 illustriert, zwei völlig ungleiche Phasen durchlief.[6] Stärker gebeutelt wurden freilich die überwiegend exportorientierte Maschinenindustrie, die zu über 95% auf ausländische Kunden angewiesene Uhrenindustrie und die Baumwollindustrie, die sich mit der Umstellung vom Auslandgeschäft auf die Inlandproduktion äusserst schwer tat. Mit Abstand am schlimmsten erging es der Seidenindustrie und der Stickerei. Die Luxusfabrikate dieser Branchen, die sich in der ihren Wohlstand ungern zur Schau stellenden Schweiz auch in wirtschaftlich guten Zeiten schlecht verkauft hatten, fanden jetzt auch im Ausland keine Abnehmer mehr.

In Abbildung 2 kann verfolgt werden, wie die Konjunktur der grösseren Wirtschaftsbereiche zwischen 1929 und 1938 verlaufen ist. Man sieht, dass der Tiefpunkt der Depression einzig bei der Exportwirtschaft mit dem Jahr 1932 zusammenfiel, während das Gastgewerbe in den Jahren 1933 und 1934 seine schwierigste Zeit durchmachte und es in der Binnenindustrie, im Kleinhandel, in der Landwirtschaft und im Bausektor erst nach 1936 wieder aufwärts ging. Von einer Erholung der Exportindustrien und des Gastgewerbes konnte indessen bis zur Abwertung des Schweizerfrankens am 27. September 1936 kaum die Rede sein; auf dem gesamtwirtschaftlichen Höhepunkt der Krise befanden sich die auslandorientierten Branchen noch immer in einer desolateren Lage als der Agrarsektor, die Binnenindustrien und der Kleinhandel. Eine stetige Abwärtsbewegung schliesslich beschrieb in der ersten Hälfte der 30er Jahre die Erlöskurve des Bausektors, die von über 130 Punkten im Jahr 1930 auf unter 10 Punkte

Abb. 2: ***Konjunkturindices für Wirtschaftsbereiche 1928–1938 (1928/29 = 100)***



im Jahr 1936 fiel. Während das explosionsartige Wachstum der Hochbauinvestitionen gegen Ende der 1920er Jahre massgeblich dazu beitrug, dass sich die Schweiz vorerst aus dem Strudel der weltweiten Depression heraushalten konnte, sorgte der nahezu vollständige Zusammenbruch des Wohnungsbaus nach 1934 dafür, dass sich der mittlerweile kritisch gewordene Zustand der Gesamtwirtschaft in den Jahren 1935 und 1936 weiter verschlechterte. Dass die Baukonjunktur zwischen 1928 und 1938 nicht die Bewegung der Gesamtkonjunktur imitierte, ist auf spezifische Merkmale sowohl der Angebots- als auch der Nachfragekurve auf dem Wohnungsmarkt zurückzuführen: Während sich die Anbieter einerseits an der Bewegung der Mietzinsen und Baukosten, andererseits aber auch an der Verfassung des Kapitalmarktes orientierten – das in den Wohnungsbau investierte Kapital warf in wirtschaftlich guten Zeiten bloss eine geringe Rendite ab, stellte in Krisenzeiten jedoch eine verhältnismässig sichere Anlage dar –, reflektierte das Verhalten der Nachfrager bis ca. 1932/33 den Anstieg der Reallöhne, die selbst in Arbeiterkreisen vorhandene Option des Vermögensverzehrs und wohl auch falsche Vorstellungen hinsichtlich der Dauer und der Intensität der Krise.[7]

DIE WIRTSCHAFTSKRISE IN DEN KANTONEN

Wir setzen nun die Konjunkturanalyse auf Kantonsebene fort, indem wir zunächst wiederum die Mittelwerte der Jahre 1932–1936 auf das Mittel der Jahre 1928/29 beziehen. Obwohl gemäss unseren Berechnungen am Ende der Grossen Depression sämtliche Kantone und Städte als Verlierer dastanden, sind zwischen den einzelnen Indexwerten signifikante Abweichungen festzustellen, die wir nachfolgend in ähnlicher Weise klassifizieren, wie wir es mit den Branchenkonjunkturindizes getan haben:[8]

a) «Hervorragend» (über 72,5 Punkte): Kantone Freiburg und Wallis;
b) «Sehr gut» (69,6–72,5 Punkte): Kantone Graubünden, Tessin, Waadt und Genf;
c) «Gut» (65,6–69,5 Punkte): Kantone Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Obwalden und Nidwalden;
d) «Mässig» (61,6–65,5 Punkte): Kantone Basel-Stadt, Aargau und Thurgau;
e) «Schlecht» (59,1–61,5 Punkte): Kantone Zürich, Basel-Landschaft, Schaffhausen und St. Gallen;
f) «Sehr schlecht» (56,6–59,0 Punkte): Kantone Zug, Solothurn und Neuenburg;
g) «Katastrophal» (53,5–56,5 Punkte): Kantone Glarus, Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden.

Am weitesten auseinander, nämlich um volle 24 Prozentpunkte, liegen die Kantone Freiburg mit 77,5 und Appenzell Ausserrhoden mit 53,5 Punkten. Das Gegensatzpaar illustriert besonders augenfällig, was auch ein flüchtiger Blick auf die übrigen Plazierungen lehrt: dass Landwirtschaftskantone und Kantone mit einer primär binnenmarktorientierten Industrie sehr viel besser gegen die Krise gewappnet waren als Kantone, in denen eine exportorientierte Fachindustrie vorherrschte. So arbeiteten um 1930 in Freiburg 41,3% der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft, 6,7% in der auf vielfältige Weise mit der Landwirtschaft verflochtenen Nahrungsmittelindustrie, 5,4% im Bausektor, 4,3% in der Bekleidungsindustrie, 3,9% im Kleinhandel und 3,4% in der Holzindustrie, wogegen der Agrarsektor in Appenzell Ausserrhoden zur selben Zeit bloss 15,2%, die Baumwoll-, die Seiden- und die Stickereiindustrie dagegen zusammengenommen ein volles Drittel des Erwerbstätigentotals absorbierten. Ähnlich lassen sich die Unterschiede in der Krisenfestigkeit der beiden Zentralschweizer Kleinstkantone Nidwalden und Zug begründen: In Nidwalden ernährte die Landwirtschaft 27,6%, das Gastgewerbe 7,2%, der Bausektor 5,9%, die Holzindustrie 5,3%, die Industrie der Steine und Erden 5,1%, der Kleinhandel 4,1%, die Nahrungsmittelindustrie 4,0% und die Bekleidungsindustrie 3,7% der Erwerbstätigen; in Zug nahm dagegen die Schwerindustrie mit 18,4%

(Maschinenindustrie 13,2%) der Erwerbstätigen den Spitzenplatz unter den Branchen ein, dicht gefolgt von der Landwirtschaft mit einem Anteilswert von 18,3%. Hinter dem Bausektor (6,4%) rangierte hier bereits an vierter Stelle die Baumwollindustrie (5,2%), noch vor den in Nidwalden tonangebenden Industrien der Binnenwirtschaft.

Neben dem Grossteil der französischsprachigen Schweiz, dem Tessin und den landwirtschaftlich geprägten Hochgebirgs-, Voralpen- und Flachlandkantonen der Deutschschweiz glückte es auch den Stadtkantonen Basel und Genf sowie den Städten Zürich, Bern und Lausanne, ja selbst der Tourismusmetropole Luzern und der Textilhochburg St. Gallen, die Krise einigermassen glimpflich zu überstehen. Es hängt dies zum einen damit zusammen, dass der Zweite Sektor in den Grossstädten heterogener zusammengesetzt und weniger exportorientiert war als in ländlichen Industriekantonen wie Glarus, den beiden Appenzell und Neuenburg, hat aber auch mit der starken Stellung des Kleinhandels und des Verkehrswesens in den Grossstädten zu tun.

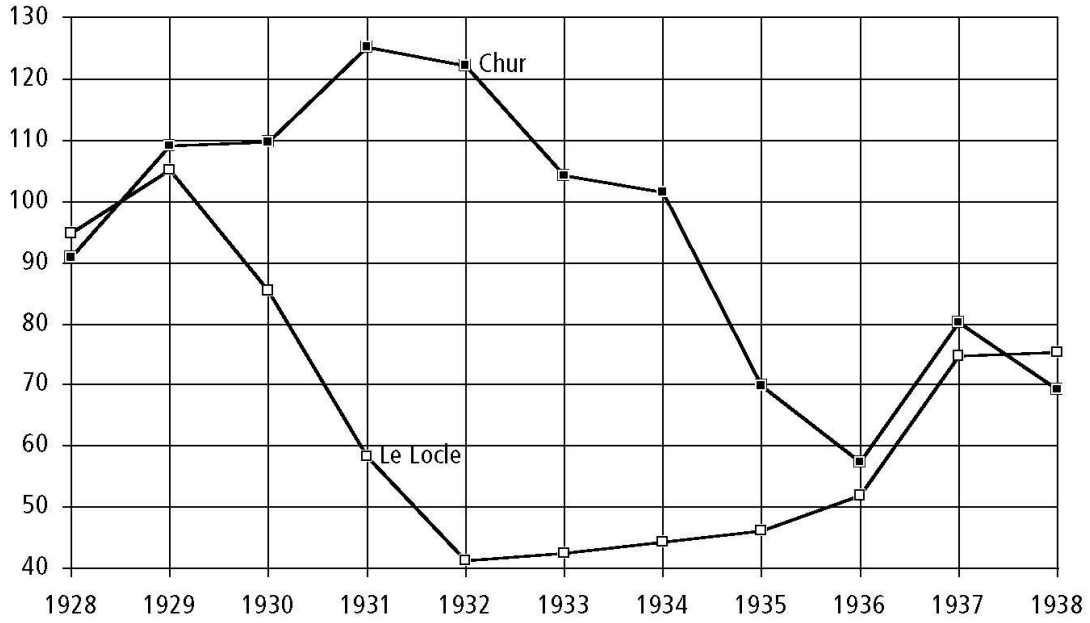
DIE WIRTSCHAFTSKRISE IN DEN STÄDTEN

Die eben gemachte Beobachtung führt uns den Erkenntnisgewinn vor Augen, den lokale Konjunkturvergleiche abwerfen können. Wir analysieren aus diesem Grund die städtischen Konjunkturindizes in der bereits bekannten Weise, indem wir die Werte, welche diese Indizes im Mittel der Jahre 1932–36 annehmen, auf den jeweiligen Stand der Konjunktur in den Jahren 1928/29 beziehen und noch einmal auf das (zugegebenermassen primitive) Klassifikationsschema zurückgreifen, das bereits auf der Ebene der Branchen und der Kantone zur Anwendung gelangt ist:

a) «Hervorragend» (über 74,0 Punkte): Stadt Chur;
b) «Sehr gut» (70,0–74,0 Punkte): Städte Bern, Freiburg, Lausanne, Montreux, Vevey, Neuenburg und Genf;
c) «Gut» (65,0–69,9 Punkte): Städte St. Gallen und Lugano;
d) «Mässig» (60,0–64,9 Punkt): Städte Zürich, Thun, Luzern, Olten (sowie Kanton Basel-Stadt);
e) «Schlecht» (55,6–59,9 Punkte): Städte Solothurn, Rorschach und Davos;
f) «Sehr schlecht» (50,0–55,5 Punkte): Städte Winterthur, Biel, Herisau und La Chaux-de-Fonds;
g) «Katastrophal» (45,0–49,9 Punkte): Städte Grenchen, Baden, Schaffhausen und Le Locle.

Dass auf lokaler Ebene noch grössere Unterschiede im Konjunkturverlauf zutage treten, als sie uns auf Kantonsebene begegnet sind, entspricht unseren

Abb. 3: ***Konjunkturindizes für die Städte Chur und Le Locle 1928–38 (1928/29 = 100)***



Erwartungen. Die beiden Extrempole markieren die Werte für die Städte Chur (91,0) und Le Locle (45,2), die ein Abstand von 45,8 Prozentpunkten trennt. Erklären lässt sich diese in höchstem Mass signifikante Differenz durch die in der Betriebszählung von 1929 zur Erwerbstruktur der beiden Städte gemachten Angaben. So waren in Chur, das in den frühen 30er Jahren von einer gewaltigen Bauwut ergriffen wurde, 16,8% der Erwerbstätigen im Bausektor, 11,7% im Verkehrswesen, 10,2% in der Nahrungsmittelindustrie, 8,7% im Kleinhandel, 8,4% im Gastgewerbe und 8,2% in der Landwirtschaft beschäftigt. Diese Prozentzahlen lassen den Schluss zu, dass es sich bei der Bündner Kantonshauptstadt in den 30er Jahren um ein ausgesprochenes Provinznest gehandelt haben muss, dem aber just diese Eigenschaft ökonomisch zum Vorteil gereichte, da eine importierte Wirtschaftskrise einem dermassen selbstgenügsamen Landstädtchen wenig anhaben konnte. Aufmerksamen Zeitgenossen blieb dieser Zusammenhang nicht verborgen, wie eine aus dem Jahr 1937 überlieferte Botschaft des Churer Stadtpräsidenten an den Stadtrat bezeugt: «Die eigenartige Struktur des Churer Wirtschaftslebens brachte es mit sich, dass die Krisis, die Ende 1929 fast alle Länder erfasst und auch die meisten Kantone und Gemeinden unseres Landes heimsucht, in Chur erst im Jahre 1935 mit aller Wucht einsetzte.»[9]

Auch im Neuenburger Jura zeichnete sich das Wirtschaftsleben am Vorabend der Grossen Depression durch eine «eigenartige» Struktur aus, die indessen das genaue Gegenstück zu den Erwerbsverhältnissen in Chur darstellte. So verdien-

ten in der Stadt Le Locle weit über die Hälfte der Erwerbstätigen (55,7%) in der Uhrenindustrie ihr Geld, weitere 7,7% in der von der Depression ebenfalls stark in Mitleidenschaft gezogenen Maschinenindustrie und 6,2% im Bausektor, der in Le Locle wie auch in den übrigen Zentren der Uhrenindustrie nach 1931 von einer jegliche Aktivität verhindernden Lähmung befallen wurde. Erst an vierter und fünfter Stelle folgten mit Anteilswerten von 5,2% und 5,0% die Nahrungsmittel- und die Bekleidungsindustrie. Dies zeigt, dass die Einwohnerschaft des abgelegenen Jurastädtchens grösstenteils vom Verkaufserlös für ein Exportgut lebte, das nicht der Kategorie der lebenswichtigen Güter angehörte, was in einer Zeit, in der sich weltweit ein Rückgang des Realeinkommens anbahnte, vormalige Handelspartner erbitterte Zollkriege gegeneinander führten und Währungsabwertungen im Ausland an der Tagesordnung waren, verheerende Konsequenzen haben musste. Weitaus besser vermochte die Kantonshauptstadt Neuenburg, wo die Uhrenindustrie nur ein kleines Segment der Erwerbstätigen beschäftigte, der Wirtschaftskrise zu trotzen. Die Nachbarstädte La Chaux-de-Fonds und Biel hingegen erwartete dasselbe Schicksal wie Le Locle, als ihr wichtigstes Exportprodukt im Ausland nicht mehr nachgefragt wurde. Auch die Landstädte Grenchen (Uhrenindustrie), Winterthur, Schaffhausen und Baden (Maschinenindustrie) sowie Herisau und Rorschach (Textilindustrie) bezahlten in den 30er Jahren einen hohen Preis für ihre einseitige Abhängigkeit von der Weltwirtschaft, wobei allerdings in der Nordostschweiz ein teilweise bis 1934 anhaltender Aufschwung des Bausektors den Absturz der Gesamtkonjunktur etwas bremste. In Davos, wo über 17% der Erwerbstätigen im Gastgewerbe arbeiteten, war dem Bausektor nach 1933 zwar dasselbe Schicksal beschieden wie in den jurassischen Uhrenbezirken, doch schlug die rückläufige Bewegung der Baukonjunktur und der Hoteleinnahmen hier gleichwohl nicht voll auf die Gesamtkonjunktur durch, weil die Bevölkerung der Zauberberggemeinde ihr Einkommen zu einem Teil auch aus landwirtschaftlichen Tätigkeiten und aus der holzverarbeitenden Industrie bezog.

ZUSAMMENFASSUNG

Die von uns auf Branchen-, Kantons- und Städteebene angefertigten Konjunkturindizes bezwecken, die Auswirkungen der Grossen Depression, von der die Schweiz keineswegs verschont blieb, besser orten und damit auch präziser umschreiben zu können. In der Tat scheint es, als könnten unsere Indizes diese Aufgabe erfüllen. Sie verraten uns nicht nur, was auch bei Kneschaurek, Stebler, Böhler und Böhi nachgelesen werden kann, nämlich dass die Krise, anders als in den übrigen westlichen Ländern, in der Schweiz erst Mitte der 30er Jahre

ihrem Höhepunkt zusteuerte und die Exportindustrie härter als die für den inländischen Markt produzierenden Branchen traf, sondern sie unterrichten auch über das ungefähre Ausmass der Einkommensverluste, die auf regionaler und lokaler Ebene hingenommen werden mussten. Grundsätzlich gilt, dass dort, wo die Landwirtschaft den grössten Teil der Erwerbstätigen absorbierte, die Binnenindustrien gegenüber den Exportindustrien in der Überzahl waren, Kleinhandel und Verkehrswesen blühten, die Fremdenindustrie dagegen nur eine unbedeutende Rolle spielte oder aber nicht auf ausländische Gäste angewiesen war, die Verluste in Grenzen gehalten werden konnten. Auch die Baukonjunktur übte einen nicht zu unterschätzenden Einfluss aus, der aber je nach Region, Kanton und Stadt verschieden war und sich daher einer pauschalen Charakterisierung entzieht.

Somit ist der Schweiz in den 30er Jahren v. a. ihre enge Aussenhandelsverflochtenheit zum Verhängnis geworden. Daraus darf nun allerdings nicht vorschnell gefolgert werden, dass das Land besser gefahren wäre, wenn es den Versuch unternommen hätte, sich vom Weltmarkt abzukoppeln. Gewiss: Wäre 1932 zwischen dem Stadtpräsidenten von Chur und dem Maire von Le Locle ein Streitgespräch darüber entbrannt, welche der beiden Städte die vorteilhaftere Erwerbsstruktur besitzen würde, hätte es den Romand einige Anstrengung gekostet, um den Disput zu seinen Gunsten zu entscheiden. Doch wurde im Neuenburger Jura die Spezialisierung auf den Uhrenexport in und nach der Weltwirtschaftskrise gleichwohl beibehalten, und dies zweifellos mit guten Gründen. Es erscheint daher angebracht, die Ergebnisse unserer Konjunkturanalysen abschliessend ein Stück weit zu relativieren:

– Es stimmt zwar, dass diejenigen Kantone und Städte, in denen die Exportwirtschaft eine dominierende Stellung einnahm, am meisten unter der Grossen Depression zu leiden hatten, doch bekamen auch Regionen, in denen primär für den Binnenmarkt produziert wurde, die Wirtschaftskrise zu spüren. Auf die Dauer bestand für die Inlandindustrie keine Möglichkeit, dem von den internationalen Märkten ausgehenden Preisdruck zu widerstehen und so die Depression von sich fernzuhalten. Als dann in den Jahren 1935 und 1936 auch noch der Bausektor – die wichtigste Binnenmarktindustrie – zusammenbrach, gerieten selbst Städte wie Chur und Freiburg, die praktisch keine Aussenwirtschaftsverflechtungen kannten, in den Sog des Abschwungs.

– Das Ausmass der Einkommensverluste, die einer stark industrialisierten Gegend mit hoher Exportquote durch die Weltwirtschaftskrise zugefügt werden konnten, hing nicht zuletzt davon ab, welche Produkte in der betreffenden Region oder Stadt in erster Linie hergestellt wurden. So hielt sich die chemische Industrie besser als die Uhrenindustrie, der es wiederum nicht ganz so schlimm erging wie der Seidenindustrie oder der Stickerei. Hieraus erklären

sich denn auch die unterschiedlichen Plazierungen von Industriekantonen wie Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Neuenburg und Appenzell Ausserrhoden in unserem Klassifikationsschema.

– Unsere Konjunkturindikatoren stellen reine Indexgrössen dar, die keine Auskunft über die Höhe des Gesamteinkommens in einem Kanton oder einer Stadt zu einem bestimmten Zeitpunkt erteilen. Wenn nun das mittlere Realeinkommen im Flachland bei Ausbruch der Weltwirtschaftskrise dasjenige im Hochgebirge beträchtlich überstiegen haben sollte, was eigentlich anzunehmen ist, dann rückt dies das auffallend gute Abschneiden der alpinen Schweiz in unserem interkantonalen Konjunkturvergleich in ein etwas weniger grelles Licht. Offenbar setzte die Weltwirtschaftskrise vornehmlich den reicheren Regionen zu und bewirkte dadurch vorübergehend eine graduelle Einebnung des interregionalen Wohnstandsgefälles. Daraus darf indessen nicht abgeleitet werden, dass sich gleichzeitig auch die Einkommensunterschiede zwischen den sozialen Klassen verringert haben müssen. Über diesen Punkt lässt sich erst dann etwas aussagen, wenn die Verteilung des in den Kantonen und Städten insgesamt erwirtschafteten Einkommens auf einzelne Gesellschaftsgruppen bekannt ist.

– Die Grosse Depression würde ihren Namen zu Unrecht tragen, wenn es sich bei ihr nicht um eine Ausnahmeerscheinung gehandelt hätte. In der Schweiz herrschten allein schon deswegen aussergewöhnliche Verhältnisse, weil das jahrelange Zögern der Landesregierung, die Abwertungen der führenden Industrienationen mit einer Abwertung des Schweizerfrankens zu beantworten, den Exportindustrien und dem Fremdenverkehr schwersten Schaden zufügte.[10] Dass die Notwendigkeit, den handelspolitischen Akt zu vollziehen, erst auf dem Höhepunkt der Krise erkannt oder anerkannt wurde, darf natürlich nicht den Erwerbsstrukturen angelastet werden. Und die Qualität der Erwerbsstrukturen darf natürlich auch nicht allein danach beurteilt werden, wie sie sich während der Weltwirtschaftskrise ausgewirkt haben. Eine allgemeine Aussage über die Ursachen regionaler Wohlstandsunterschiede ist nur möglich, wenn neben den Konjunkturtiefs auch Konjunkturhochs in die Analyse miteinbezogen werden, der Bogen also weiter gespannt wird als nur gerade über das Jahrfünft 1932–1936. Andererseits dürfen der Anfangs- und der Endpunkt der Untersuchung auch nicht zu weit auseinanderliegen, da sonst die Vergleichbarkeit zwischen den Erwerbsstatistiken nicht mehr gewährleistet wäre. Die Frage Jakob Tanners nach der Fähigkeit der Geschichtswissenschaft, sich auf einer optimalen «Flughöhe» einzurichten, lässt sich so aus regionalhistorisch-statistischer Sicht mit dem Postulat nach der Wahl einer optimalen «Flugdauer» verbinden.

Anmerkungen

1 Jakob Tanner, «1910–1930 – Konjunkturen, Kontinuitäten und Brechungen zweier Jahrzehnte. Versuch einer Synopsis», in Andreas Ernst und Erich Wigger (Hg.), *Die neue Schweiz? Eine Gesellschaft zwischen Integration und Polarisierung (1910–1930)*, Zürich 1996, 325–326.
2 Francesco Kneschaurek, *Der schweizerische Konjunkturverlauf und seine Bestimmungsfaktoren. Dargestellt auf Grund der Periode 1929 bis 1939*, Zürich und St. Gallen 1952, 88 (in der Folge zitiert als: Kneschaurek 1952).
3 Kneschaurek 1952, 89.
4 Thomas David, «Un indice de la production industrielle de la Suisse durant l'entre-deux-guerres», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 45 (1995), 109–130; Abdruck der Indizes im Zahlenband *Historische Statistik der Schweiz* (Zürich 1996).
5 Die Methode der Indexbildung, die hier nicht im Detail erörtert werden kann, ist an der Forschungsstelle für schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich dokumentiert.
6 Alexander Stebler, *Der industrielle Konjunkturverlauf in der Schweiz 1919–1939*, Immensee 1946, 100–101 (in der Folge zitiert als: Stebler 1946).
7 Zu den Bestimmungsfaktoren der Angebots- und Nachfragekurve auf dem Wohnungsmarkt siehe neben Kneschaurek 1952 auch Wilhelm Bickel, *Wohnungsbaupolitik der Stadt Zürich 1907–1937. Statistik der Stadt Zürich*, Zürich 1938; sowie Heidi Schelbert-Syfrig, *Die Ursachen der kurzfristigen Schwankungen der Wohnbautätigkeit im Marktgebiet von Zürich in den beiden Perioden von 1929 bis 1945 und 1946 bis 1959*, Winterthur 1963 (Diss. Zürich). Zum Anstieg der Reallöhne in den frühen 30er Jahren siehe Roland Ruffieux, *La Suisse de l'entre-deux-guerres*, Lausanne 1974, 202–203.
8 Wir haben die Klassengrenzen hier etwas anders gesetzt, um die Einteilung in sieben Werteklassen beibehalten zu können. Ebenso sind wir beim Entwurf des Klassifikationsschemas für die Städte verfahren. Dies impliziert allerdings, dass die Werteklassen auf Branchen-, Kantons- und Städteebene nicht direkt miteinander verglichen werden dürfen.
9 Zit. in Peter Bollier, *Davos und Graubünden während der Weltwirtschaftskrise 1929–1939. Auswirkungen auf Arbeitsmarkt, Beschäftigungs- und Sozialpolitik*, Chur 1995, 20–21.
10 Siehe neben den Untersuchungen von Stebler 1946, 85–86 und Kneschaurek 1952, 188 auch Eugen Böhler: Artikel «Konjunkturverlauf» im *Handwörterbuch der schweizerischen Volkswirtschaft*, Ausgabe 1939, Bd. II, 57; sowie Hans Böhi: Artikel «Konjunkturverlauf» im *Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft*, Ausgabe 1955, Bd. II, 44.

RÉSUMÉ

CANTONS ET VILLES DURANT LA GRANDE CRISE

L'exploitation de sources statistiques régionales et d'estimations rétrospectives a permis de construire, pour les années 1928–1938, un indice conjoncturel par branches, cantons et villes. Au niveau national, cet indicateur correspond largement à l'indice global calculé en 1952 par Francesco Kneschaurek. Il confirme également la thèse, soutenue par Kneschaurek, Stebler, Böhler et Böhi, sur la voie particulière suivie par l'économie suisse dans les années trente: la

crise n'a touché notre pays que très graduellement, mais elle a en revanche duré beaucoup plus longtemps et n'a pu être surmontée qu'à l'automne 1936 grâce à la dévaluation du franc suisse.

Contrairement aux industries d'exportation et au tourisme, qui ont été frappés de plein fouet par l'écroulement de l'économie mondiale, les secteurs tournés vers le marché domestique n'ont été que tardivement et partiellement touchés par la crise. L'industrie de l'habillement, le commerce de détail et les transports ont particulièrement bien résisté à la dépression; l'agriculture s'est également bien comportée. Par contre, les temps furent très difficiles pour l'industrie des machines et l'horlogerie; certaines sous-branches du textile (soie, broderie et en partie également l'industrie du coton) connurent même un arrêt complet de la production dès 1930. La conjoncture particulière du secteur de la construction mérite d'être signalée: à une expansion très marquée jusqu'en 1930 succède un mouvement très prononcé à la baisse jusqu'en 1936.

Ces évolutions très inégales selon les branches économiques se reflètent logiquement dans les indices conjoncturels des cantons et des villes. Les effets de la crise se firent ressentir encore plus lourdement dans les régions dont la structure économique dépendait de l'étranger. Ainsi, la population de Coire n'eut que peu de raisons de se plaindre jusqu'à la moitié des années trente, alors que le Locle, dans le même temps, était confronté à une perte de revenu presque complète. La grande crise asséna un coup presque mortel à des cantons campagnards hautement industrialisés et spécialisés dans l'exportation de biens de luxe, comme Glaris, Bâle-Campagne et les deux Appenzell. Dans les grandes villes, le malaise a pu être contenu, car les industries produisant pour le marché intérieur, le commerce de détail et les transports y avaient une certaine importance.

Il serait cependant faux de déduire de ces observations que la Suisse aurait dû se tourner vers une politique d'autarcie. A part le fait qu'en tout temps, une telle option ne saurait être réalisable dans un pays dépourvu de matières premières qu'au prix de l'appauvrissement complet d'une grande majorité de la population, il importe surtout de considérer que toutes les branches de l'industrie d'exportation n'ont pas été touchées dans les mêmes proportions par la crise et que pour certaines branches l'inflexibilité des autorités en matière de politique monétaire joua également un rôle important dans la situation difficile traversée par ces secteurs. Une évaluation appropriée des structures, locales et régionales, par branches nécessite donc d'inclure également dans l'analyse les niveaux de revenus d'avant et d'après la crise.

(Traduction: Tobia Schnebli)